

Der älteste Schweriner Burgwall

»So bauen die Slawen die meisten ihrer Burgen: sie ... stecken ... einen runden oder viereckigen Platz ab nach Form und Umfang der Burg ... graben ringsherum und schütten die ausgehobene Erde auf, wobei sie mit Planken und Pfählen ... gefestigt wird ...«

(Aus dem Reisebericht des Ibrahim ibn Jacob, der als Gesandter des Kalifen von Cordoba um 965/973 bis an die südliche Ostseeküste gelangte.)

Der Schweriner Burgwall ist eine reine Holz-Erde-Konstruktion ohne Eisennägel oder Ähnliches. Da die Burg auf einer flachen Torfinsel gebaut wurde (deren Oberkante 4 m unter dem heutigen Hofpflaster lag), musste wahrscheinlich das gesamte Baumaterial vom Festland auf die spätere Schlossinsel gebracht werden. Als Vergleich: der Ringwall Groß Raden – vom Durchmesser in etwa mit dem um 965 nach Chr. verstärkten Schweriner Burgwall vergleichbar – wurde in Originalgröße wieder aufgebaut (Abb. 1). Für das Holzgerüst dieser Rekonstruktion wurden 800 m³ Eiche verbaut und für die Verfüllung und Aufschüttung des Walls 12.000 m³ Erde und Steine.

Wie wurden die Hölzer bearbeitet?

Tausende Bäume mussten mit Äxten gefällt werden. Außer den aufwändiger hergestellten Bauhölzern wurden einfache entastete Stämme benötigt, meist Weichholz wie Birke, Erle und Pappel, seltener Eiche und Buche (frdl. Mitteilung Dr. T. Schöpfbeck, Schwerin). Sie wurden im ältesten Wall rostartig aufgeschichtet (ab 942 nach Chr.) und beim Ausbau der Burg (ab 965) als doppelte Holzlage an der Unterkante der Aufhöhung im Burghof ausgelegt (Abb. 2). Für die einfassenden und stabilisierenden Bohlenwände des Burgwalls wurden mehrere Typen Bauhölzer benötigt, überwiegend aus Eiche. Für die breiten, gleichmäßig starken Wandbohlen wurden ganze Stämme horizontal gespalten (Abb. 3). Aus längs halbierten Stämmen wurden schmalere Bohlen radial gespalten (wie Tortenstücke). Sie sind innen schmaler als außen und wurden oft für Anker- oder Spannbohlen verwendet.

Sägen waren den Slawen bekannt, wurden aber nur für kleine Werkstücke genutzt, etwa bei der Herstellung von Knochenkämmen. Nur wenige Bohlen wurden mit dem Dechsel geglättet (Abb. 4).



Abb. 1: Rekonstruierter Ringwall Groß Raden im Archäologischen Freilichtmuseum. Foto: Dr. F. Ruchhöft



Abb. 2: Verzerrungsfreie Aufsicht: ursprünglicher Burgwall (erbaut ab 942 nach Chr.) mit verstärktem Innenhang und Holzlage im Burghof (ab 965). Foto: Christian Hartl-Reiter

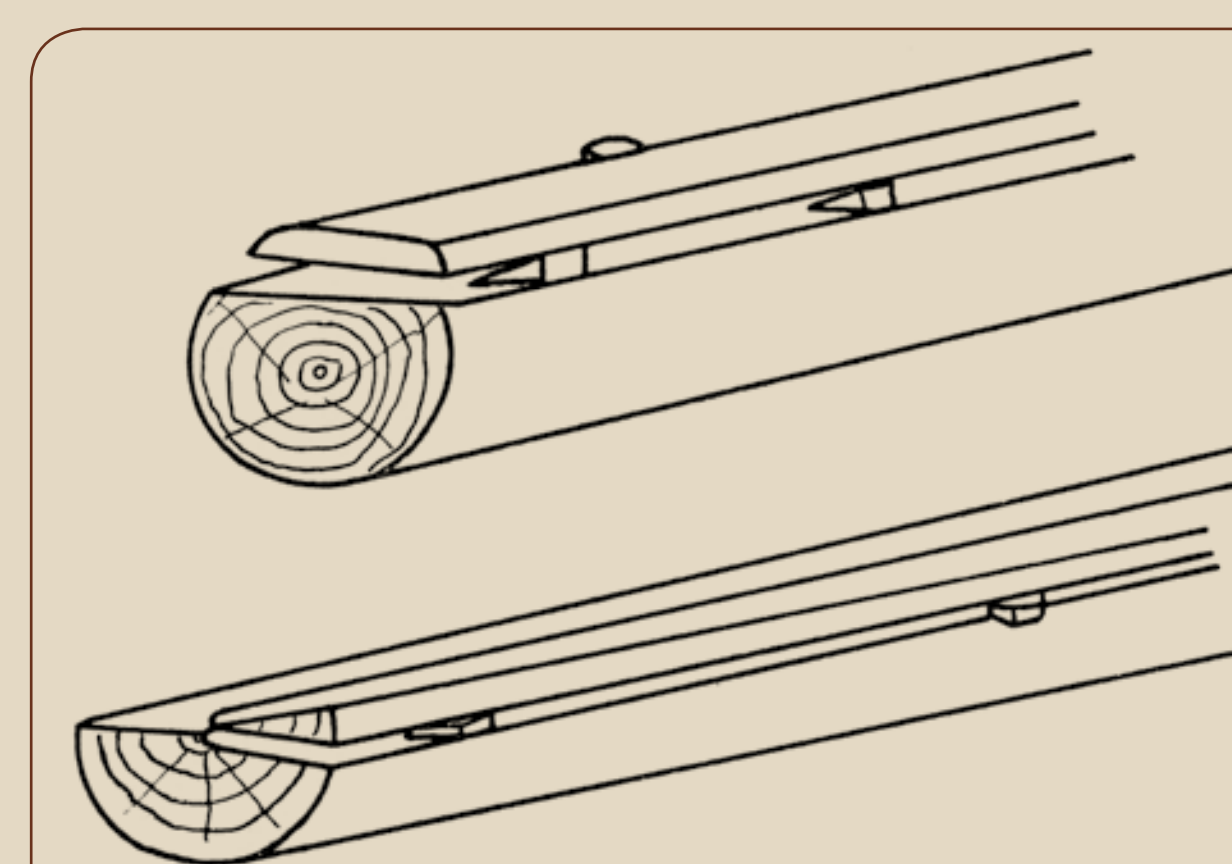


Abb. 3: Spalttechnik am ganzen und halben Stamm (nach Schuldt 1988).

Welche Konstruktionselemente wurden verbaut?

Im Schweriner Burgwall wurden folgende Bauholztypen verwendet:

- Einfache »Bohlen« (eigentlich »Bretter«, da die meisten weniger als 4 cm stark sind), liegend verbaut.
- Anker- oder Spannbohlen, liegend verbaut, mit zwei Zapflöchern, die mit Pfählen fixiert wurden. Sie binden wie ein Zuganker in den hinter den Bohlenwänden liegenden Wallbereich ein (Erdverfüllung oder Holzrost) und halten die anderen Bauteile in ihrer Position (Abb. 5).
- Stabbohlen mit Fingerzapfen (Abb. 6), stehend verbaut, durch Spann- oder Ankerbohlen in ihrer Position gehalten.
- Angespitzte Pfähle, überwiegend aus Rundhölzern.

Wie ist der Wall aufgebaut?

Der älteste Schweriner Burgwall ist nach jetzigem Kenntnisstand zweiphasig. Die Hölzer für die ursprüngliche Konstruktion wurden nach den dendrochronologischen Datierungen im Winter 941/942 gefällt und ab Sommer 942 verbaut (Deutsches Archäologisches Institut, Berlin). Ab 965 wurde dieser Wall dann überbaut sowie an der Innen- und Außenseite verstärkt. Demnach ist der Schweriner Wall im Querschnitt nicht gleichförmig, sondern gliedert sich in den »Urwall« (der nachträglich zum Wallkern wurde), den Innenhang (zum Burghof) und den Außenhang (Abb. 7). Der Außenhang wurde bisher nur angeschnitten und kann erst in späteren Bauabschnitten flächig untersucht werden.



Abb. 4: Werkzeugspuren von einem Dechsel mit ca. 9 cm breiter Schneide.
Foto: Jana Heinze

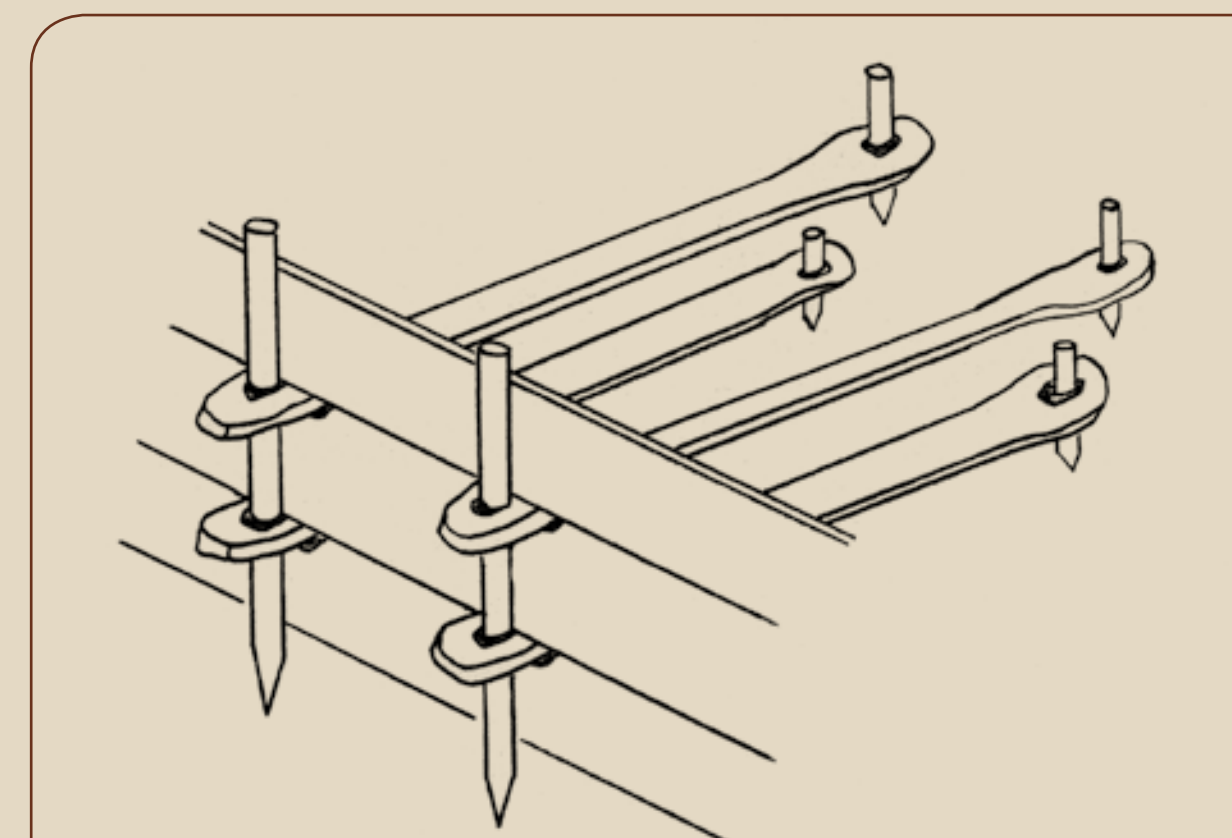


Abb. 5: Konstruktionsprinzip einer Bohlenwand mit Wandbohlen, Anker- oder Spannbohlen und Pfählen (Umzeichnung nach Schuldt 1988, Abb. 43)

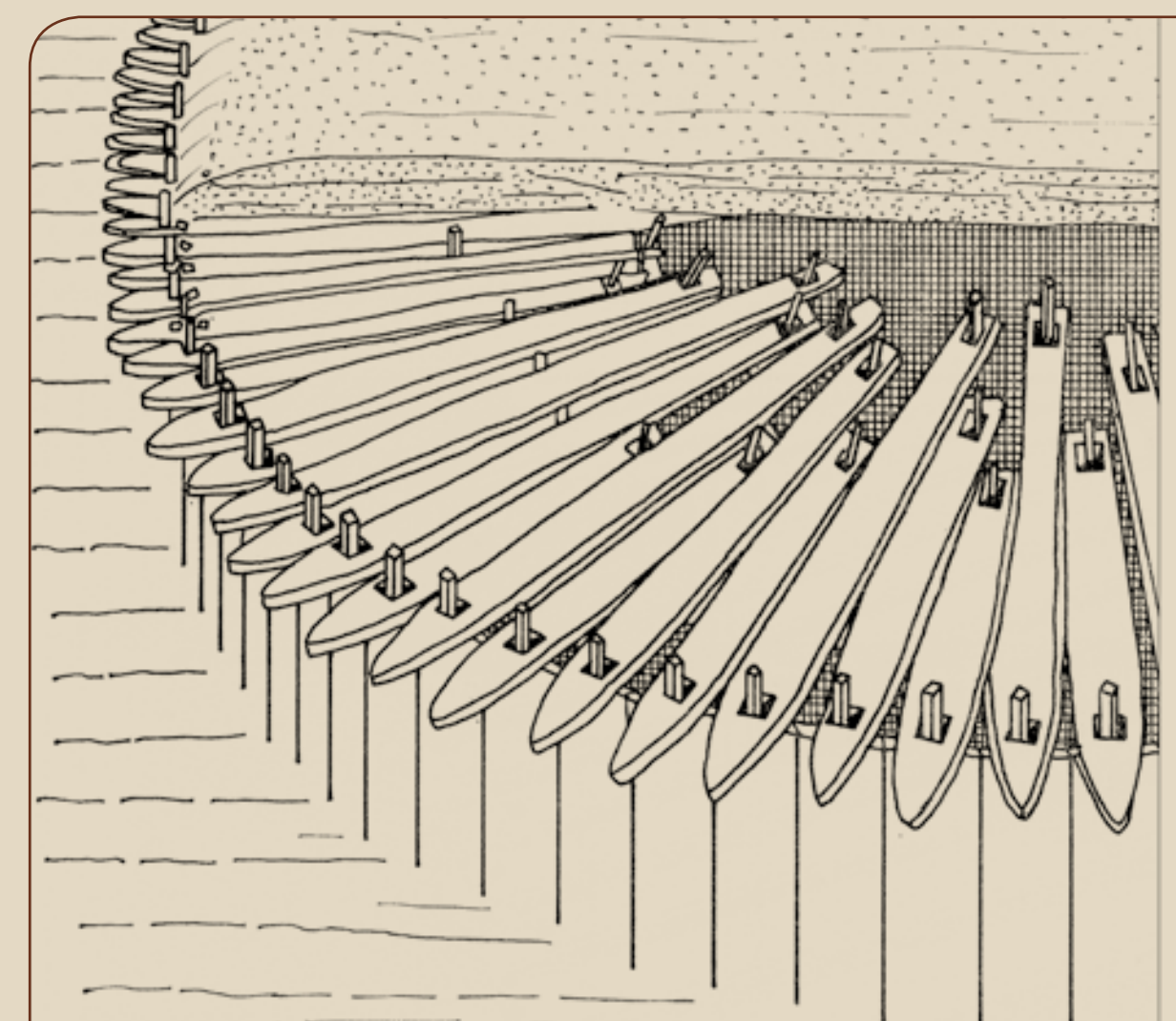


Abb. 6: Behren-Lübchin, Rekonstruktion einer Wand aus senkrechten Stabbohlen (mit Fingerzapfen), die rückwärtig verankert wurden (um Mitte 11. Jahrhundert; nach Schuldt 1988, Abb. 97).

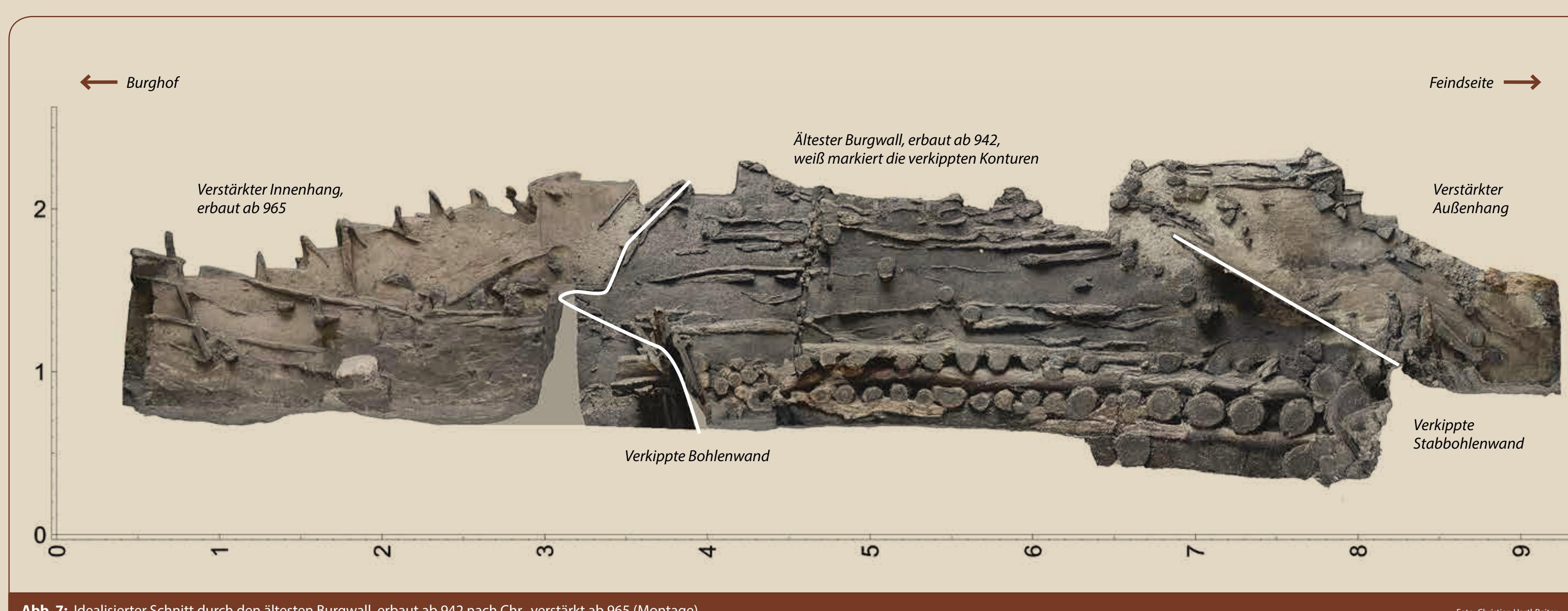


Abb. 7: Idealisierter Schnitt durch den ältesten Burgwall, erbaut ab 942 nach Chr., verstärkt ab 965 (Montage).

Foto: Christian Hartl-Reiter

Tiefe Einblicke

Der älteste Schweriner Burgwall: ab 942 nach Chr.

Dieser Wall war nur etwa 5 m breit und damit im Vergleich zu seinem Nachfolger recht schmal (Abb. 7). Er bestand aus rostartig geschichteten entasteten Stämmen und wurde mit Torf verfüllt. In den unteren Lagen wurden größere Eichenstämme bündig ausgelegt, darüber mit weiteren Abständen zueinander Weichhölzer, u. a. Birken, die auch nach über 1000 Jahren noch an ihrer weißen Rinde zu erkennen sind. Als man die großen Eichenstämme in Position brachte, fixierte man sie an der Außen- oder Feindseite des Walls mit senkrecht eingeslagenen Pfählen, an der Innen- oder Burghofseite mit einer Wand aus liegenden Bohlen.

Die Außenfront musste potentiellen Angreifern der Burg ein möglichst großes Hindernis entgegen setzen. Sie bestand aus einer senkrecht oder leicht schräg stehenden Wand aus Stabbohlen, die mit Spannbohlen und Pfählen in den rostartig geschichteten Hölzern verankert wurden.

Von der Hofseite her waren keine Angriffe zu befürchten; hier setzten die Burgenbauer eine mit Pfählen gestützte Wand aus mehreren übereinander liegenden Bohlen (Abb. 8). Dazwischen lagen Ankerbohlen, die mit weiteren Pfählen im Wall fixiert wurden.

Bauschäden

Der älteste Wall war auf Dauer keine stabile Konstruktion. Nach ca. 20 Jahren sackte er zusammen, die Anker- und Stabbohlen brachen und die ganze Konstruktion verkippete in Richtung Burghof (Abb. 7). Der Torf, der die Inselkuppe bildete, war als Baugrund wahrscheinlich zu weich und damit instabil. Hinzu kam, dass die torfige Verfüllung zwischen den Hölzern durch die Auflast stark verdichtet wurde. Auch die Weichhölzer, in geringerem Maß sogar die großen Eichenstämme wurden durch das Gewicht zusammen- und ineinander gedrückt (Abb. 9). Der Burgwall hatte seine Schutzfunktion verloren. Er wurde überbaut und an der Innen- und Außenseite verstärkt.



Abb. 8: Bohlenwand im Übergang ältester Wall (erbaut ab 942) zum verstärkten Innenhang (ab 965).
Foto: Mario Hollnecker



Abb. 9: Durch die Auflast haben sich die Eichenstämme ineinander gedrückt.
Foto: Peter Kaute



Mitarbeiter des Grabungsteams ...



... legen die Wallhölzer frei

Verstärkung des Walls und Ausbau des Burghofs: ab 965 nach Chr.

Offensichtlich hatten die Burgenbauer aus den Fehlern gelernt, die zum Absacken und Verkippen des ursprünglichen Walls führten. Diesmal verwendeten sie für die Holzkonstruktionen überwiegend Eiche und für die Verfüllungen mineralische Böden, Sand und Mergel, die sich nicht so stark zusammendrücken wie Torf. Die verkippte alte Wallaußenfront (Stabbohlenwand) wurde mit mehreren Lagen von wallqueren Eichenspalthölzern auf wallparallelen Unterzügen überbaut (Abb. 7). Der so verstärkte neue Außenhang kann aus bautechnischen Gründen zurzeit noch nicht freigelegt und archäologisch untersucht werden.

Die etwa 3,5 m breite Verstärkung an der Burghofseite sollte den verkippten alten Wall stabilisieren. Die neue Innenfront bildeten zwei abgetreppt gesetzte dreilagige Bohlenwände, die mit Ankerbohlen und Pfählen verspannt und gesichert wurden (Abb. 10). Zwischen der alten und der neuen Innenfront wurde Sand aufgeschüttet, stabilisiert durch mehrere Staffeln liegender Wandbohlen. Sie stiegen zum »Urwall« hin an, und ihre zugehörigen Ankerbohlen wurden absichtlich in diese Richtung geneigt. Damit wurde der Druck abgefangen und gleichzeitig verhindert, dass der neue Innenhang ebenfalls abrutschte.



3-D-Aufnahmen des Wallinnenhangs.

Foto: Jana Heinze



Einmessen mit dem Tachymeter.

Foto: Jana Heinze



Abb. 10: Bohlenwände bilden den neuen Wallinnenhang, erbaut ab 965 nach Chr.

Foto: Christian Hartl-Reiter

Gleichzeitig mit der Verstärkung des ursprünglichen Walls – also ebenfalls ab 965 nach Chr. – wurde der Burghof um gut 1,8 m aufgehöht. Damit wurde die Verkleinerung der Hoffläche ausgeglichen, die durch die ca. 3,5 m breite Verstärkung an der alten Wallinnenseite entstanden war, und gleichzeitig wurde die zukünftige Hofbebauung besser vor Feuchtigkeit geschützt.

Der torfige Untergrund wurde mit Sand abgestreut, und darauf wurden zwei Lagen aus entasteten Stämmen ausgelegt (Erle, Pappel, Birke, in geringeren Anteilen Buche und Eiche), die gegen die obere Stufe der neuen Wallinnenfront zogen und die untere abdeckten (s. Abb. 2).

Die Hölzer verteilten die Auflast und hatten somit die Funktion des modernen Geotextils. Die aufliegenden Schichten zogen auch über den neuen Wallinnenhang – damit wurde dieser gesamte Bereich nachträglich als Fundament angeschüttet. Die Oberkante der Aufhöhung bildete eine unebene Feldsteinpackung, die als Drainage diente. Das Wasser sammelte sich in den Hohlräumen zwischen den Steinen und wurde mit Hilfe einer grabenartigen Eintiefung an ihrer Unterkante gezielt abgeleitet – eine perfekte Vorbereitung für die Bebauung des Innenhofes.

Ein Blockhaus im Burghof

In der Tiefbautrasse von 2014/2015 wurden etwa 60 m² vom Westrand des Burghofs von 965 nach Chr. (oder kurz danach) erfasst. Dort stand damals ein ebenerdiges, in Blockbauweise errichtetes Gebäude (Abb. 11), dessen untere Holzlage (Grundrahmen) erhalten blieb. Die Hölzer waren verkohlt, das Blockhaus offensichtlich bis auf den Grund niedergebrannt.

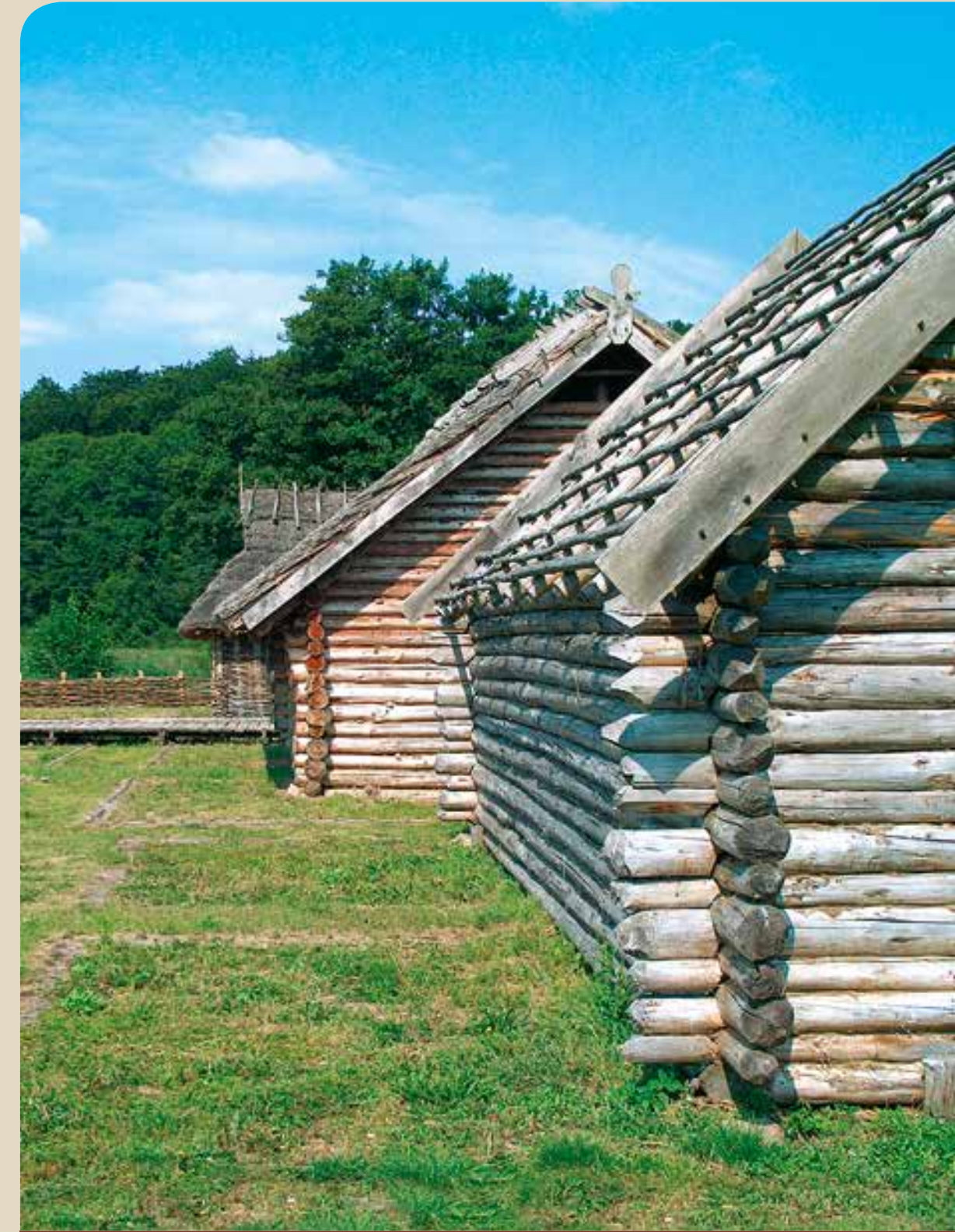


Abb. 11: Rekonstruierte slawische Blockhäuser im Archäologischen Freilichtmuseum Groß Raden.
Foto: Michael Wagner



Abb. 12: Rechteckfibel aus Buntmetall mit Resten der ehemaligen Emaille einlage (16 x 19 mm).
Foto: Sabine Suhr



Abb. 13: Kreuzemaillefibel aus Buntmetall (Durchmesser 14 mm).
Foto: Sabine Suhr



Abb. 14: Als Vergleich für die ehemalige Farbigkeit der Schweriner Fibeln: Scheibenfibel (ø ca. 4 cm) aus Flessenow mit Emaille einlagen.
Foto: Sabine Suhr

Tiefe Einblicke

Abgebrannt und planiert

Das Feuer brach vermutlich in der 1. Hälfte des 11. Jahrhunderts aus und zerstörte mehr als das Blockhaus. Eine mit Brandschutt durchsetzte Planierschicht zog nicht nur über dessen verkohlten Grundrahmen, sondern auch über den Burgwall, von dem nur erhalten blieb, was beim Ausbau von 965 als Fundament angeschüttet worden war. Das entsprechende Schadensfeuer, dessen Ursache und Ausmaß aus dem archäologischen Befund bisher nicht rekonstruierbar sind, war vermutlich Anlass für die Niederlegung der alten Burg und ihren erweiterten Neubau. Möglicherweise entstand nach diesem Brand die slawische Burg, deren Wall unter dem Schloss verläuft.

Funde aus dem Brandschutt

Aus dem Brandhorizont stammen neben Alltagsgegenständen hochwertige Funde, u. a. eine Rechteckfibel (Abb. 12; Fibel = Gewandschließe) und eine Kreuzemaillefibel (Abb. 13), beide stark hitzegeschädigt, ein ehemals feuervergoldeter Riemenschieber, verziert mit einem Kleeblattkreuz (Abb. 15; Funktion: Gürtelschlaufe), eine Silbermünze (Abb. 16) und eine wenig abgenutzte, aus zwei Hälften zusammengefügte goldene Hohlperle mit Filigranauflagen (Abb. 17).

Nach dem Brand...

Auf der Brandplanierung lag der jüngste slawische Horizont (ab Mitte 11. Jahrhundert), der durch die Haltung von Tieren geprägt war. Im Süden der Tiefbautrasse von 2014/2015 hatten sich Reste eines etwa 24 m² großen Geheges erhalten, das mit Zäunen aus Weidenflechtwerk eingefasst war (Abb. 18). Eingelegte Hölzer und alte, hier in Zweitverwendung genutzte Flechtwerkmatten sorgten für einen trittsicheren Untergrund. Zwischen den einfachen entasteten Stämmen fand sich ein bearbeitetes Holz, das möglicherweise von einem Möbelstück stammt (Abb. 19). Auf den Flechtwerkmatten lagen ein Pferdeschädel, ein Fassdeckel oder -boden und zwei einfache, aus Lehmplatten aufgebaute Feuerstellen. Dieses Gehege befand sich vermutlich im Hof derselben Burg, die später der Obodritenfürst Niklot bei seinem Rückzug vor Heinrich dem Löwen im Jahr 1160 in Brand setzte.



Abb. 15: Riemenschieber aus Kupfer, ehemals feuervergoldet (Maße der Platte 11 x 20 mm).
Foto: Sabine Suhr



Abb. 16: Silbermünze (Durchmesser 15 mm), slawische Nachprägung nach angelsächsisch/skandinavischen Vorbild, 1. Hälfte 11. Jahrhundert (Münzansprache: J.-E. Becker, P. Ilisch, W. Virk).
Foto: Dr. Heiko Schäfer



Abb. 17: Goldene Hohlperle mit Filigranauflagen (Breite ca. 16 mm).
Foto: Sabine Suhr

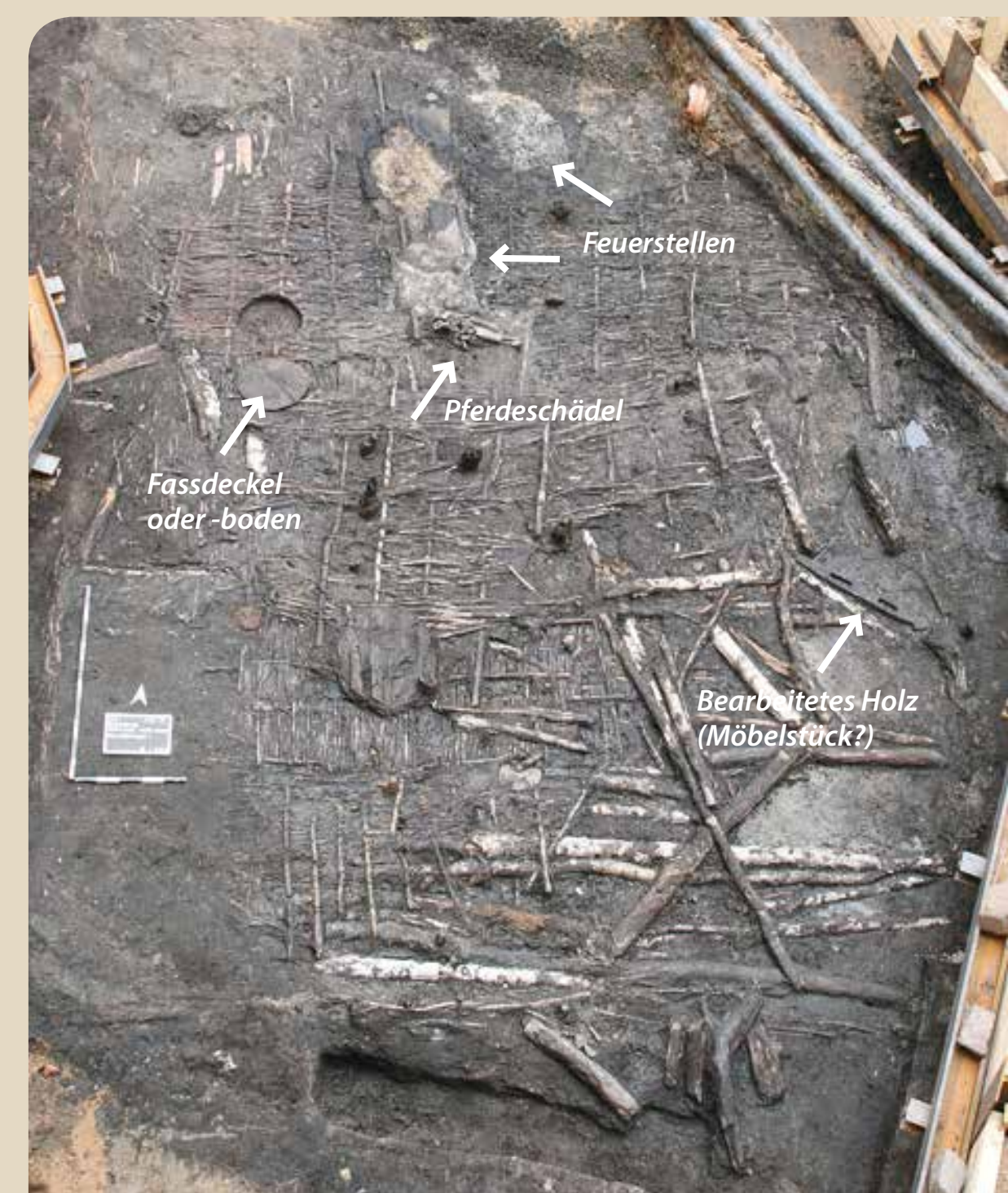


Abb. 18: Viehgehege, eingefasst mit Flechtwerkzäunen.
Foto: Gert Reichelt



Abb. 19: Bearbeitetes Holz – Möbelteil? – aus dem Viehgehege (Länge: ca. 75 cm).
Foto: Sabine Suhr

Georg Jacob, Arabische Berichte von Gesandten an germanische Fürstentümer aus dem 9. und 10. Jahrhundert. – V. v. Geramb/L. Mackensen (Hrsg.), Quellen zur Deutschen Volkskunde. Erstes Heft. Berlin und Leipzig 1927.
Ewald Schultdt, Der Holzbau bei den nordwestslawischen Stämmen vom 8. bis 12. Jahrhundert. Berlin 1988.